

INSA ESCHEBACH,
SIGRID JACOBET,
SILKE WENK (HG.)

GEDÄCHTNIS UND GESCHLECHT

DEUTUNGSMUSTER
IN DARSTELLUNGEN
DES NATIONAL-
SOZIALISTISCHEN
GENOZIDS

CAMPUS

Gedächtnis und Geschlecht

Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Silke Wenk (Hg.)

Gedächtnis und Geschlecht

Deutungsmuster in Darstellungen
des nationalsozialistischen Genozids

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Diese Publikation wurde ermöglicht durch finanzielle Unterstützung der Bundeszentrale für politische Bildung und der Heinrich-Böll-Stiftung e.V.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.
ISBN 3-593-37053-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2002 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Lektorat: Corinna Tomberger

Satz: Fotosatz L. Huhn, Maintal-Bischofsheim

Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort	
<i>Sigrid Jacobeit</i>	9
Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz	
Eine Einführung	
<i>Silke Wenk und Insa Eschebach</i>	13

VERLEUGNUNGEN

Tabu Lagerbordell	
Vom Umgang mit der Zwangsprostitution nach 1945	
<i>Christl Wickert</i>	41
Die Un/Möglichkeit antifaschistischer Heldinnen	
Die »Ravensbrücker Ballade« von 1961	
<i>Christa Schikorra</i>	59
Die verlorene Unschuld des Gedächtnisses	
Soziale Amnesie in Holland und sexuelle Gewalt im Zweiten Weltkrieg	
<i>Jolande Withuis</i>	77
Das Geschlecht des Schweigens	
Israelischer Zionismus und die Shoah	
<i>Ronit Lentin</i>	97

S A K R A L I S I E R U N G E N

- Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft
Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken
Insa Eschebach 117
- Christliche Legenden der Versöhnung
Edith Stein, Maximilian Kolbe und die Ravensbrücker
Ordensschwwestern
Constanze Jaiser 137
- Die Bildformel Pietà
Religiös tradierte Geschlechterbilder in Symbolisierungen
des Nationalsozialismus
Susanne Lanwerd 163
- »Live« vom Soldatenfriedhof
Anne Frank und die Inszenierung des Bitburg-Besuchs
von Ronald Reagan
Isabelle Freda 181

S E X U A L I S I E R U N G E N

- Täter-Fotografien in der Kunst nach dem Holocaust
Geschlecht als ein Idiom der Erinnerung
Marianne Hirsch 203
- Von der »Umkehr aller Weiblichkeit«
Charakterbilder einer KZ-Aufseherin
Julia Duesterberg 227
- Der Bann eines Bildes
Ilse Koch, die »Kommandeuse von Buchenwald«
Alexandra Przyrembel 245

Rhetoriken der Pornografisierung Rahmungen des Blicks auf die NS-Verbrechen <i>Silke Wenk</i>	269
---	-----

VERSCHIEBUNGEN

Opfer, Störenfriede und Überlebende Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung jüdischer Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland <i>Atina Grossmann</i>	297
--	-----

Transformationen im Laufe der Zeit Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden <i>Irith Dublon-Knebel</i>	327
---	-----

Mütter und Kämpferinnen Geschlechterbilder in israelischen Shoah-Denkmalern <i>Judith Tydor Baumel</i>	343
--	-----

Feminisierte Trauer und aufgerichtete Helden Figürliche Denkmäler der frühen Nachkriegszeit in Deutschland und Österreich <i>Kathrin Hoffmann-Curtius</i>	363
--	-----

Die Wiederkehr des Künstler-Helden Jochen Gerz im »Duell mit der Verdrängung« <i>Corinna Tomberger</i>	395
--	-----

Autorinnen und Herausgeberinnen	417
---	-----

Abbildungsnachweise	423
-------------------------------	-----

Vorwort

Die Forschung zur Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager stand in beiden Teilen Deutschlands lange Zeit im Schatten der Zeitgeschichte. Zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück lagen bis Ende der achtziger Jahre – neben einer umfangreichen Memoirenliteratur von nahezu 400 Titeln – nur drei publizierte wissenschaftliche Arbeiten vor. Seit Anfang der neunziger Jahre hat, unter anderem auch bedingt durch die Öffnung der ostdeutschen und osteuropäischen Archive, die Forschungstätigkeit hinsichtlich des Frauen-Konzentrationslagers sprunghaft zugenommen. Die Gedenkstätte Ravensbrück hat in diesem Zusammenhang eine Moderatorenrolle übernommen; eine Reihe von Forschungsprojekten wurde in Kooperation mit verschiedenen universitären Einrichtungen initiiert, deren Ergebnisse sich auch in den Haupt- und Sonderausstellungen der Gedenkstätte niederschlugen.

Die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück ist ein Ort des Gedenkens und der politischen Bildung. Darüber hinaus versteht sich die Gedenkstätte aber auch als ein Forum des wissenschaftlichen Austausches. Im Jahr 1996 fand in der Gedenkstätte eine erste internationale wissenschaftliche Konferenz zum »Forschungsschwerpunkt Ravensbrück« statt, deren Ergebnisse ein Jahr später in Buchform vorlagen.¹ Im Jahr 1997 folgte das internationale Colloquium: »Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück – Quellenlage und Quellenkritik« an der Freien Universität Berlin² und im Oktober 1999 die internationale Fachtagung: »Gedächtnis und Geschlecht. Zum Umgang mit der Geschichte der Konzentrationsla-

1 Vgl. Jacobeit, Sigrid/Philipp, Grit (Hg.) (1997), *Forschungsschwerpunkt Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers*, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 9, Berlin.

2 Vgl. Eschebach, Insa/Kootz, Johanna (Hg.) (1997), *Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Quellenlage und Quellenkritik*, Tagungsdokumentation, Freie Universität Berlin.

ger in beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften«, aus der der nun vorliegende Sammelband hervorgegangen ist.

Mit dieser in der Gedenkstätte Ravensbrück durchgeführten Konferenz verbanden wir zwei Ziele: Zum einen stand im Jahr 1999 der 50. Jahrestag der Gründung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Unser Beitrag zu diesem Jahrestag sollte in einer kritischen und interdisziplinär geführten Diskussion des Umgangs mit den nationalsozialistischen Verbrechen seit 1945 bestehen. Die Existenz der Konzentrationslager ist, so unsere Ausgangsthese, im öffentlichen Bewusstsein männlich konnotiert. Dass etlichen Lagern – wie beispielsweise Buchenwald und Sachsenhausen – auch Frauenlager zugeordnet waren, hat in den Gestaltungen der Gedenkstätten lange Zeit keinen Ausdruck, nicht einmal Erwähnung gefunden. Umgekehrt geriet seit Ende der vierziger Jahre die Existenz eines Männerlagers in Ravensbrück in Vergessenheit. Die Bildzeichen der KZ-Gedenkstätten führen deutlich vor Augen, was in anderen Medien und Diskursen einer eingehenden Analyse bedarf: dass Historisierungsprozesse immer auch mit Geschlechterkonstruktionen arbeiten.

Zum anderen sollten im Rahmen dieser Konferenz Ergebnisse der Ravensbrück-Forschung mit denen der internationalen Forschung zum Umgang mit den NS-Verbrechen kontextualisiert und zur Diskussion gestellt werden. Dass neun der siebzehn in diesem Band versammelten Aufsätze verschiedene Aspekte der Rezeptionsgeschichte Ravensbrücks beleuchten, ist diesem Ansatz geschuldet. Vierzehn Beiträge wurden während der Konferenz erstmals zur Diskussion gestellt; neu hinzu gekommen sind die Aufsätze von Jolande Withuis, Ronit Lentin und Silke Wenk.

Ich freue mich, dass dieser Tagungsband nach einiger zeitlicher Verzögerung nunmehr vorliegt. So möchte ich mich, auch im Namen meiner beiden Mitherausgeberinnen, ganz herzlich bei den Institutionen bedanken, die die Konferenz beziehungsweise die Publikation des Tagungsbandes ermöglicht haben: bei der Bundeszentrale für politische Bildung, der Heinrich-Böll-Stiftung e.V., dem Einstein-Forum, der Carl-von-Ossietzky Universität Oldenburg, der Dr. Hildegard Hansche-Stiftung und nicht zuletzt bei der Interdisziplinären Frauenforschungsgruppe Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück – Freie Universität Berlin (IFFG), die einen Teil des Preisgeldes ihres 1997 erhaltenen Margherita von Brentano-Preises in das Projekt hat einfließen lassen.

Für Rat und Unterstützung bedanke ich mich, auch im Namen von Insa Eschebach und Silke Wenk, bei Kathrin Hoffmann-Curtius, Rosalyn Jacobs, Johanna Kootz, Susanne Lanwerd, Herbert Mertens, Patricia Mühr, Grit Philipp, Ulrike

Puvogel, Sigrid Weigel, Marianne Zepp und bei Katja Jedermann, die mit ihrer Projektgruppe des »Instituts für Kunst im Kontext« der Hochschule der Künste Berlin für unsere Konferenz 1999 eine Dia-Schau zum Umgang mit Fotografien in Gedenkstätten zusammen gestellt hat. Den Autorinnen unseres Bandes danken wir herzlich für ihr Engagement und für die produktive Zusammenarbeit.

Ravensbrück, im Januar 2002 PD Dr. Sigrid Jacobeit
Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz

Eine Einführung

Silke Wenk und Insa Eschebach

Angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus mag vielen die Frage nach der Bedeutung der Geschlechterdifferenz für das Erinnern und Gedenken unwesentlich, nebensächlich oder gar verfehlt erscheinen. Angesichts des Rassismus und des Antisemitismus, der Menschen ungeachtet all ihrer Unterschiede und ihres Selbstverständnisses zur rassistisch definierten Klasse »der Juden« machte, angesichts eines Genozids »gegen Gruppen von Menschen mit angeblichen gemeinsamen Rassenmerkmalen«¹ scheinen Fragen nach Geschlechterkonstruktionen und -ideologien zweitrangig. Doch bei genauerem Hinsehen wird erkennbar, dass gerade diese – häufig und zumeist unausgesprochen – die Wahrnehmung, Beschreibung und Bewertung des historischen Genozids bestimmen. Die in diesem Buch versammelten Beiträge zeigen zum einen, wie Vorstellungen von der Natur des »Weiblichen« und des »Männlichen« dazu führten, dass viele Geschichten und Erfahrungen im Gedenken keinen oder nur einen marginalen Ort finden konnten, dass sie verdrängt und verleugnet wurden. Zum anderen beleuchten sie anhand unterschiedlicher Fallbeispiele – aus der alten Bundesrepublik ebenso wie der ehemaligen DDR, aus den Niederlanden, den USA und Israel –, in welcher Weise gerade im auf den Holocaust bezogenen Gedächtnis Metaphern von Geschlecht und Sexualität die Funktion nicht nur einer Naturalisierung oder Universalisierung des historischen Ereignisses innehaben können, sondern auch die einer Besänftigung und Beruhigung, wo weiterhin Beunruhigung angesagt wäre.

Die Entstehung dieses Buches war, ebenso wie die ihm vorausgehende internationale Konferenz, von zum Teil heftigen Kontroversen begleitet. Sie haben überdeutlich gemacht, dass weder die Fragen nach »Geschlecht« noch die nach »Gedächtnis« rein theoretischer Art sind – insbesondere dann nicht, wenn es um den

1 Friedlander 1997, S. 11.

nationalsozialistischen Genozid geht. Sie berühren nicht nur das Selbstverständnis derjenigen, die zur Generation der Opfer und Täter gehören, sondern ebenso das derjenigen, die zur so genannten zweiten oder dritten Generation gerechnet werden.² Immer steht auch deren Selbstverortung im jeweiligen Kollektivzusammenhang, in den sie hineingeboren wurden, mit zur Disposition.³

Das, was im »kollektiven Gedächtnis« aufbewahrt wird und werden soll, hat immer auch mit der »Identität« derjenigen zu tun, die sich zu diesem Kollektiv zugehörig fühlen. Diese allgemeine Einsicht kann zur durchaus schmerzhaften Erfahrung werden, wenn Erinnerungsgemeinschaften aufeinander treffen, deren Geschichten sich als eine »der Täter« und eine »der Opfer« gegenüberstehen. Nur zu nahe liegt der Verdacht, dass auch die Nachgeborenen des Täterlandes die Politik des Vergessenwollens teilen. Schließlich lehrt die Geschichte der beiden deutschen Nachkriegsstaaten und auch noch der vereinten Bundesrepublik, wie leicht in einer »institutionalisierten Schein-Erinnerung«⁴ die Geschichte missachtet und verdrängt wird und wie schmal der Grat zwischen Anti- und Philosemitismus ist. Das Begehren, der Vergangenheit zu entkommen und einen Schlussstrich ziehen zu wollen, um »normal« zu sein, schreibt Atina Grossmann in ihrem Versuch einer Geschichte der deutschen Erinnerungspolitik, sei seit 1945 im deutschen Bewusstsein bestimmend.⁵ Diejenigen, die wie wir in der Bundesrepublik Deutschland geboren und aufgewachsen sind, werden sich immer wieder selbstkritisch fragen müssen, inwieweit ihr Blick auf den Nationalsozialismus und seinen Völkermord wider besseren Willens dennoch durch die zahllosen Verstellungen und Leugnungen geprägt ist, die der Gedenkkultur in diesem Land eigen waren und sind. Aber gerade deshalb haben wir dieses Buchprojekt gegen viele Bedenken und Einwände weiterverfolgt, auch wenn sich immer wieder zu bewahrheiten schien, was Grossmann nicht ohne Ironie in die Formel fasste, angesichts des Holocaust würden die Deutschen »get it wrong no matter what they do«.⁶

»[...] um die Erinnerung [wird] immer Krieg geführt«, schreibt Hartman in seinem bewegenden Buch »Der längste Schatten«,⁷ und dieser Krieg werde »zu-

2 Vgl. kritisch zu dieser Kategorisierung Weigel 1999.

3 In den letzten Jahren wurden einige wichtige Untersuchungen darüber publiziert, auf welche Weise die Traumata der »erste Generation« in der »zweiten« fortwirken, vgl. dazu u. a. die eindrücklichen Fallstudien der Psychoanalytikerin Ilany Kogan (1998) und die Arbeiten von Dan Bar-On.

4 Hartman 1999, S. 163.

5 Grossmann, A. 2000, S. 128.

6 Grossmann, A. 2000, S. 119.

7 Hartman 1999, S. 163.

allererst in uns selbst« geführt. Wir möchten ergänzen: Er wird auch mehr oder weniger heftig in jeder Erinnerungsgemeinschaft geführt, auch wenn sie sich nach außen als homogen und einheitlich darstellen mag. Und so ist uns – Angehörige der zweiten Generation, entscheidend sozialisiert durch das, was die so genannte 68er-Generation in Gang brachte, und das, was die feministische Bewegung noch einmal hinterfragte – der Wunsch, einem »normalen« politischen Kollektiv anzugehören, längst abhanden gekommen. Einem solchen Ansinnen gegenüber mussten wir, gerade wegen seiner Verknüpfung mit dem Schlussstrich-Begehren, misstrauisch werden, wenn wir die Geschichte nicht ausblenden wollten.

Ebenso suspekt wurden uns bestimmte Formen der Repräsentation der Geschichte des Genozids. Repräsentationen treten an die Stelle von etwas unwiderruflich Vergangenen. Sie vertreten jedoch nicht nur das, was nicht mehr ist, in der Darstellung wird auch immer etwas performativ hergestellt, was Blick und Deutungen prägt. Repräsentationen von Geschichte stehen in einem Land, von dessen Wunsch nach Verdrängung man weiß, gleichsam immer schon unter Verdacht. Die Reflexion der Darstellungsweisen, ohne die »der analytische Zugang zur NS-Zeit durch die Unkenntnis der eigenen Bedingtheit verstellt«⁸ ist, mag wiederum im Rahmen eines Erinnerungskollektivs, das seine Geschichte nicht ohne gravierende Auslassung als positive schreiben kann, nicht nur dringender sein, sondern in gewisser Weise auch leichter fallen: Schließlich werden damit auch Möglichkeiten der Distanzierung von einer Erinnerungsgemeinschaft eröffnet, zu der qua Geburt zu gehören stets auch Unbehagen verursachen musste.

Darüber hinaus haben die jüngeren Auseinandersetzungen um die neuen Gedenkorte des vereinten Deutschlands noch einmal anschaulich gemacht, wie schwer es ist, »angemessene« Formen der Repräsentation des Genozids zu finden, insbesondere in dem Land, von dem dieser ausging. Wie sehr es Not tut, über die Wirkungen der Darstellungsweisen aus der Zeit vor 1989/90 nachzudenken, zeigten überdeutlich die vielfachen Rückgriffe auf tradiertes, in den ersten Jahrzehnten nach 1945 immer wieder affirmiertes Darstellungsvokabular, das längst für überholt erklärt worden war: Wir spielen an auf die Kollwitz-Figur in der Neuen Wache, die als »Pietà« ebenso tradierte Geschlechterpositionen reaktualisieren sollte wie Muster der Sakralisierung des Mordes. Wir spielen außerdem auf die

8 Hoffmann-Curtius 1996, S. 45.

Entwürfe für das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« und den letztlich zur Realisierung vorgesehenen Entwurf an.⁹

Wahrnehmungen sind immer schon durch spezifische Deutungs- und Darstellungsmuster bestimmt. Seien es Zeugnisse der Überlebenden, Aussagen der ehemals Verfolgten oder der Täterinnen und Täter vor Gericht, seien es juristische Urteile, Filme, Literatur, Gedenkfeiern und Mahnmale – die Medien, Rituale und performativen Akte, ohne die das »Überdauern der Erinnerung« unmöglich wäre,¹⁰ sind notwendig durch je spezifische Deutungen strukturiert. Auch die Bilder, die alliierte Fotografen von den Lagern unmittelbar nach deren Befreiung zur Dokumentation der Verbrechen aufnahmen, zeigen nicht die »Ereignisse an sich«, sondern sind bereits »Verschränkungen von Faktizität und Deutung«. ¹¹ Einen unmittelbaren Zugang zur historischen Wahrheit kann es nicht geben.¹² Umgekehrt ist die Reflexion über Repräsentationen des Vergangenen dadurch motiviert, den Geschichten, die aufgrund bestimmter und selbstverständlich gewordener Formen der Darstellung von Geschichte in Vergessenheit geraten sind, zu ihrem Recht zu verhelfen.

Es geschieht nicht selten, dass – wie auch die Kontroversen um die Konferenz »Gedächtnis und Geschlecht« gezeigt haben – der Gegenstand einer Analyse auf diejenigen zurückschlägt, die sich seiner annehmen. Jene, die sich kritisch mit den Formen der Verdrängung und des Vergessens in Deutschland nach 1945 befassten, sahen sich plötzlich selbst als Agentinnen einer »neuen deutschen Verdrängung«

9 Vgl. dazu Büchten/Frey 1993, Neue Gesellschaft für Bildende Kunst 1995, Wenk 1995 und 1996, Heimrod/Schlusche/Seferens 1999, ferner die für Sommer 2002 geplante Publikation des von der »Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas« im November 2001 veranstalteten Symposiums über das Konzept des »Ortes der Information«: Bd. 1 der »Schriftenreihe der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas«.

10 Vgl. Levi 1993, S. 16: »Eine gewisse Dosis an Rhetorik ist wohl unumgänglich, wenn die Erinnerung überdauern soll.«

11 Brink 1998, S. 15.

12 Dieses Problem wird auch bei der im Januar 2002 vom Deutschen Historischen Museum in Berlin eröffneten Ausstellung »Holocaust. Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung« offensichtlich. Das ursprüngliche Konzept war der Frage gewidmet, »wie die deutsche Gesellschaft mit dem Holocaust [...] seit 1945 umgegangen ist.« Man habe jedoch erkannt, so der Projektleiter B. Asmuss, dass »die Darstellung der ›Rezeption‹ nicht ohne eine Darstellung der Geschichte des Holocaust selbst denkbar sei.« (zit. n. A. Krüger, »Eine Ausstellung, die allen Fragen ausweicht«, *Die Tageszeitung* vom 29.1.2002.) In dem Ausstellungsteil über die Verbrechen findet man sich nun jedoch überwiegend mit Fotografien der Täter konfrontiert, ohne dass deren Perspektive thematisiert oder gar problematisiert wird.

beschrieben.¹³ Wer beispielsweise die Muster der Sexualisierung weiblicher Täterschaft untersucht, die Justiz und Presse nach 1945 gleichermaßen bedient haben – Muster, die der Entlastung von Schuld und Verantwortung nützen sollten –, gerät schnell in den Verdacht, die Täterinnen auf diese Weise exkulpieren zu wollen: Wie legitim ist eine Analyse der Deutungsmuster weiblicher NS-Täterschaft, wenn es sich bei den KZ-Aufseherinnen doch »tatsächlich« um Bestien beziehungsweise sexuell Perverse handelt? Paradoxerweise führte die kritische Frage nach den Entlastungsstrategien in den Mustern der Sexualisierung zu einer Neuauflage misogynen Klischees und antifeministischer Aversionen,¹⁴ die man in akademischen Diskursen ansonsten eher in das Milieu des »Stammtisches« zu verweisen geneigt ist.

Die Verwechslungen analysierter Deutungsmuster mit den historischen Ereignissen verweisen darauf, in welcher Weise die Repräsentationen selbst »Wirklichkeit« werden und Interpretationen von Geschichte anstelle des Faktischen treten können. Nicht nur die Frage nach »Gedächtnis« und »Geschlecht«, sondern auch die nach dem Wie der Erinnerung kann auf vielfache Abwehrhaltungen treffen, tangiert sie doch scheinbar sichere Selbstverortungen. Die Reflexion des eigenen Forschungsinteresses, das verwoben und bestimmt ist durch die je spezifischen Geschichten, in die wir an unterschiedlichen Orten verwickelt sind, ist jedoch elementar. Die Relevanz der Frage nach den Funktionen und Wirkungen von Geschlechter-Konstruktionen in Darstellungen historischer Ereignisse sollte – auch über die Grenzen der je eigenen Erinnerungsgemeinschaften hinaus – dabei nicht übersehen werden.

Die Frage nach dem Wie der Darstellung

Immer wieder ist der nationalsozialistische Genozid als ein Ereignis beschrieben worden, das sich jeder Darstellung entzieht. Gleichwohl ist das Unsagbare und

13 So der Titel des Artikels von Irith Dublon-Knebel in *Haaretz* vom 16.11.1999. Wir danken W. Neidhardt für dessen Übersetzung.

14 Siehe Gerwin Klingers Artikel, *Der Tagesspiegel* vom 04.11.1999, mit dem Titel »Grausamkeitsroboter und Schmerzensmütter. »Gedächtnis und Geschlecht« – ein feministischer Lokaltermin in der Gedenkstätte Ravensbrück.« Eine ähnliche Tendenz verfolgt Andreas Krause »Das Duell braucht einen Gegner«, *Berliner Zeitung* vom 05.11.1999. – Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die Besprechungen, die sich auf die Fragestellungen der Konferenz ernsthaft und kritisch eingelassen haben: Köhne 2000 und G. Grossmann 2000.

Undarstellbare seit 1945 auf vielfache Weise gesagt und dargestellt worden: »Man kann also alles sagen. Das Unsagbare [...] ist nur ein Alibi,«¹⁵ bemerkt Jorge Semprun 1995. Ruth Klüger kritisierte Charakterisierungen wie »unvorstellbar« und »unaussprechlich« als »Kitschwörter«, als »sentimentale Flucht vor der Realität«. Mit »Sentimentalität« meinte sie jene »Denkfaulheit«, die »vor allem auf Selbstbefriedigung hinzielt«.¹⁶ Als Überlebende wusste Klüger von dem Wunsch und den Schwierigkeiten des Vergessens der Vergangenheit, aber auch von einer »Reaktion, der es nicht um die Betroffenen geht, sondern um die Selbstbespiegelung, um das Vergnügen, die eigene Sensibilität auszukosten«, von einer »Pseudovergangenheitsbewältigung«, deren Wurzeln in die frühe Nachkriegszeit reichen.¹⁷

Die Frage nach dem *Wie* der Erinnerung und der erinnernden Darstellung ist in den letzten Jahren auch aufgrund solcher Einsichten zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.¹⁸ Dieses neue Interesse an den Darstellungsformen überschreitet die Grenzen tradierter wissenschaftlicher Disziplinen; es berührt die Literatur ebenso wie die bildende Kunst, die populären Medien und die Geschichtswissenschaft: Auch für Historiker ist »die Geschichte, das Geschehen, Rohmaterial, dem sie eine Interpretation, eine Form angedeihen lassen«.¹⁹ Befragt werden auch diejenigen, die sich erinnern – Sinn und Bedeutung, die die Überlebenden und wir, die Nachgeborenen, dem NS-Genozid geben. Jede Erinnerung ist Rekonstruktion aus der Perspektive der Gegenwart, so hat es bereits Maurice Halbwachs formuliert. Erinnern verfährt grundsätzlich rekonstruktiv, das heißt von der Gegenwart aus. In dieser Rekonstruktion (ver)formt es die Vergangenheit zudem.²⁰ Und was sich im kollektiven Gedächtnis, das das individuelle Erinnern mit strukturiert, hält, ist wiederum vom Selbstverständnis des jeweiligen Kollektivs eingefasst.

Die Frage nach dem *Wie* der Erinnerung ist im Laufe der Jahrzehnte dringlicher geworden, nicht nur weil die Stimmen der Überlebenden schwächer werden, sondern ebenso weil der NS-Genozid – seit der gleichnamigen, 1978 in den USA, 1979 in der Bundesrepublik ausgestrahlten Fernsehserie unter dem Begriff »Holocaust« popularisiert – inzwischen selbst zu einem »bekanntem Modell« geworden ist. Die Welt der nationalsozialistischen Lager, für die Ermordeten wie für die

15 Semprun 1995.

16 Klüger 1996, S. 32 f., siehe auch dies. 1995, S. 76.

17 Klüger 1996, S. 32 f.

18 Vgl. etwa Berg/Jochimsen/Stiegler 1996.

19 Klüger 1996, S. 40.

20 Halbwachs 1985, S. 381.

Überlebenden damals unentzifferbar, ist inzwischen selbst zu einer Chiffre par excellence geworden, zu einem »independent icon«, einer Art »Archetyp«,²¹ einem »agent of civic revitalisation«²² und zu einem populären Modell, »which shapes the ethnic distinctiveness around a history of victimhood«.²³

James Young hat schon Ende der achtziger Jahre diagnostiziert, dass der »Holocaust« zu einer vom konkreten historischen Ereignis abgelösten und damit dieses potentiell relativierenden Metapher geworden ist.²⁴ Verwies »der Ortsname Auschwitz« noch auf den »konkreten historisch-geografischen Ort des Geschehens«, so bezeichnet »Holocaust«, »die Illusion allseitiger Kommunizierbarkeit« mit sich tragend,²⁵ wie Detlev Claussen analysierte, ein »sprachliches Niemandsland«.²⁶ Es ist jedoch nicht nur so, dass sich (spätestens) nach der genannten Fernsehserie die Rede von einem »atomaren« oder auch einem »ökologischen Holocaust« durchsetzte;²⁷ der Begriff trägt auch seine etymologische Herkunft mit sich (Holocaust, griechisch: Ganzbrand(opfer)) und kann die Verwandtschaft zu alten mythischen Vorstellungen, dass »Opfer« (sacrificium) zur Überwindung des Bösen unumgänglich seien, schwer leugnen. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht allzu sehr, wenn sich »Holocaust« auch mit christlichen Vorstellungen von »Golgatha« verknüpft.²⁸

Die Wirkungsmächtigkeit von Metaphern

Metaphorische Beschreibungen können ihre eigene spezifische Wirkung entfalten, auch bezogen auf die politische Praxis. Einige wenige Beispiele zur Wirkungsmächtigkeit des »Holocaust als Metapher« mögen genügen: Tim Cole berichtet von einem republikanischen Kongressabgeordneten aus Kalifornien, der

21 Young zit. nach Cole 2000, S. 8.

22 Linenthal zit. nach Cole 2000, S. 170.

23 Cole 2000, S. 12. Vgl. hierzu auch Buruma 1999: »What is alarming [...], is the extent to which so many minorities have come to define themselves above all as historical victims. [...] Sometimes it is as if everyone wants to compete with the Jewish tragedy, in what an Israeli friend once called the Olympics of suffering.«

24 Young 1992, S. 164 ff.

25 Claussen 1996, S. 81.

26 Claussen 1996, S. 84.

27 Claussen 1996, S. 84.

28 Siehe die Analyse Youngs von Sylvia Plaths »Mary's Song« in: Young 1992, S. 198 f.

im Jahr 2000 für das Recht individueller Selbstbewaffnung der Bürger der Vereinigten Staaten mit dem Argument eintrat, dass, wenn jeder Jude im »Dritten Reich« bewaffnet gewesen wäre, der Holocaust hätte vermieden werden können.²⁹ Am 17. September 2001, wenige Tage nach der terroristischen Attacke auf New York City und Washington, DC wurde über Email ein Statement des afghanisch-amerikanischen Schriftstellers Tamim Ansary verbreitet, in dem es heißt: »When you think ›Taliban‹, think ›Nazis‹. When you think ›Bin Laden‹, think ›Hitler‹. And when you think: ›the people of Afghanistan‹ think ›the Jews in the concentration camp‹.«

Der »Holocaust« dient nunmehr selbst als Matrix, als universalisiertes Deutungsmodell, offenbar geeignet, auch historisch neuartige Ereignisse mehr als ein halbes Jahrhundert nach den nationalsozialistischen Verbrechen zu deuten und politische ebenso wie (para)militärische Handlungen zu begründen. Schließlich scheint sich die Metapher des Holocaust bereits vom seit den fünfziger Jahren so bezeichneten historischen Ereignis,³⁰ das präziser als Genozid zu fassen ist,³¹ so weit entfernt zu haben, dass »der Holocaust zu einer relevanten globalpolitischen und globalkulturellen Norm« erklärt werden kann, »über die neue Sensibilität und Solidaritäten entstehen«, so jüngst Daniel Levy und Natan Sznaider:³² »Diese Tendenz erreicht mit dem Kosovokonflikt im Jahr 1998, wo der ›militärische Humanismus‹ (Beck 1998) mit dem Argument ›Nie wieder Auschwitz‹ legitimiert wurde, seinen vorläufigen Höhepunkt.«

Metaphern können sich ablösen von dem historischen Ereignis, das sie doch »greifbar« machen sollen. Zugleich verfehlt die Holocaust-Metaphorik jedoch jene Ereignisse – wie jüngst den Kosovokonflikt und den Krieg in Afghanistan –, deren außerordentliche Bedeutung sie gerade anzeigen soll. Deutlich wird der

²⁹ Cole 2000 S. xi.

³⁰ Zur Geschichte der Durchsetzung des Begriffs vgl. auch Young 1992, S. 145, mit weiterführenden Literaturhinweisen.

³¹ Vgl. dazu auch Friedlander 1997, S. 11: Er betont, dass der Begriff »Genozid« üblicherweise die Ermordung von nationalen oder ethnischen Gruppen bezeichne: »Der Genozid des NS-Regimes richtete sich jedoch nicht gegen Volksgruppen, sondern gegen Gruppen von Menschen mit angeblichen gemeinsamen Rassenmerkmalen. Die Opfer wurden wegen ihrer Erbanlagen verfolgt. So konnte ich nicht umhin, den NS-Genozid – der heute in der Regel Holocaust genannt wird – als Massenmord an Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer biologisch determinierten Gruppe zu definieren.«

³² Levy/Sznaider 2001, S. 18. – Bemerkenswert und vielleicht symptomatisch ist die verkürzte Redeweise vom Holocaust als »Norm«; schließlich dient »Holocaust« zur Bezeichnung eines grauvollen historischen Ereignisses.

Mechanismus einer »Assimilation« einer Geschichte »an ein bestimmtes Stereotyp aus jenem Stereotypenrepertoire [...], das zum sozialen Gedächtnis der jeweiligen Kultur gehört«. ³³

Dabei kommt dem Bilderhaushalt der christlichen Religion eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Das semantische Feld vieler Thematisierungen des NS-Genozids – in Deutschland, Westeuropa und in den Vereinigten Staaten – ist durch Begriffe wie Opfer, Märtyrer, Heilige Erde, Wallfahrt u.a. besetzt (siehe dazu die Sektion *Sakralisierungen* in diesem Band), durch Begriffe und Vorstellungen also, die sowohl christlich als auch national tradiert und codiert sind. Eine Eigentümlichkeit religiöser Sprache und Deutungsmuster ist deren legitimierende Funktion, auch wenn sie zur Beschreibung nicht-religiöser Phänomene wie beispielsweise des Völkermordes dienen. Ausgestattet mit der Potenz einer vermeintlichen Letztbegründung wirken religiös tradierte Metaphern »unmittelbar« einleuchtend, verständlich und »anschaulich«. Sie sind geeignet, sozialen und politischen Konfliktstoff zur Sprache zu bringen, jedoch um den Preis seiner Enthistorisierung und Entkontextualisierung.

Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Pietà, die man als gängige »Erinnerungsfigur« ³⁴ oder auch als »Gedächtnisformel« ³⁵ bezeichnen könnte. Sie scheint für so genannte allgemein menschliche Leiderfahrung zu stehen und hat in der jüngeren Geschichte den christlich-religiösen Rahmen immer wieder zu überschreiten vermocht, ohne jedoch dessen Prägung ganz tilgen und abstreifen zu können: Bedienten sich zunächst nationale Kriegerdenkmäler des ikonografisch tradierten Musters der Pietà, um dem Sterben und Töten auf den Schlachtfeldern der Nationen einen transzendierenden Sinn zu geben, so formulieren über fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Denkmäler mit Hilfe dieses Musters die Frage von Schuld und Täterschaft ins »Menschlich-Allgemeine« um. Ein prominentes Beispiel ist die bereits erwähnte Kollwitz-Figur »Pietà (Mutter mit totem Sohn)« in der 1993 zur »Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland« umfunktionierten Neuen Wache in Berlin. ³⁶ Zugleich ist die Figur der Pietà ein beredtes Beispiel für die erstaunliche Konstanz der Geschlechterbilder, welche die christliche Religion strukturieren, sowie für deren Transposition in nationale Narrationen. Schließlich enthält die Pietà das Versprechen einer »Erlösung«, sei

³³ Burke 1991, S. 296.

³⁴ Assmann, J. 1988, S. 12.

³⁵ Weigel 1996, S. 258 f.

³⁶ Vgl. dazu ausführlich Wenk 1995.

es von körperlichem Schmerz, von unauffhebbarer Verlust oder eben auch – an einem geschichtspolitisch relevanten Ort wie der »Neuen Wache« – von historischer Schuld, ein Versprechen, dass über die Imagination der Rückkehr in den »mütterlichen Schoß« erfolgt. Das vermeintlich universale Bild von Mütterlichkeit trägt dazu bei, die historischen Ereignisse in einer scheinbar naturgegebenen und daher sinnvollen Ordnung »aufzuheben«.

Auf die herausragende Rolle der Figur der Mutter in literarischen Darstellungen des NS-Genozids hat bereits Sarah Horowitz hingewiesen: Gilt sie als Inbegriff des Guten und Uneigennütigen, gerät im Gegenzug die Zerstörung der Mutter-Kind-Beziehung zum Inbegriff des Bösen. Auf diese Weise verbinden die Mutterdarstellungen in Hinblick auf den NS-Genozid das Außergewöhnliche mit dem Normalen und »>zähmen« den Holocaust.³⁷ Wenn Geschlechterbilder, so ließe sich als übergreifende These formulieren, Darstellungen historischer Ereignisse strukturieren, ist der Effekt eine Naturalisierung von Geschichte. Die konkreten, historisch benennbaren Ereignisse werden zur Manifestation einer natürlich gegebenen Ordnung beziehungsweise zu deren Umkehrung umartikuliert. Das Besondere, das Außergewöhnliche und Entsetzliche droht »gezügelt« und damit normalisiert zu werden. Dieser Umstand blieb in den Gedächtnistheorien bislang weitgehend unberücksichtigt.

Kollektives und soziales Gedächtnis

In dem Konzept eines »kulturellen Gedächtnisses«, das die Debatten um Erinnern und Gedenken hierzulande die letzten Jahre bestimmt hat, blieb die Frage der Geschlechterdifferenz ebenso ausgeblendet wie das Konflikthafte des Erinnerns, das immer auch, folgt man psychoanalytischen Grundeinsichten, mit Vergessen, mit Abwehr und Verleugnung, mit Verschiebungen und Umdeutungen zu tun hat. Die Vorstellung der Existenz eines »kollektiven« beziehungsweise eines »kulturellen« und eines »kommunikativen Gedächtnisses«³⁸ ist in erster Linie an dem orientiert, was aus der Perspektive des jeweiligen Kollektivs erinnert werden soll. Das »kul-

³⁷ Horowitz 1997, S. 133.

³⁸ Siehe Jan Assmann 1988, der Halbwachs' Begriff des »kollektiven Gedächtnis« ausdifferenzieren vorgeschlagen hat. Eine weitere Ausdifferenzierung versucht Aleida Assmann mit der Unterscheidung zwischen einem »Funktionsgedächtnis« einerseits, das gekennzeichnet sei durch »Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung« und damit

turelle Gedächtnis« ist ebenso wie das »kommunikative Gedächtnis«, das viele der rhetorischen Formeln und der Bilder – nicht zuletzt von »Geschlecht« – mit dem erstgenannten teilt, durch Intentionalität bestimmt.³⁹ Und diese ist stets geprägt von »antizipierten Retrospektionen«,⁴⁰ von Vorstellungen über das, was man gewesen sein will, im »vollendeten«, zweiten Futur.⁴¹

Dagegen fragen die Beiträge des vorliegenden Bandes auch nach dem, was aus diesem Gedächtnis ausgeschlossen ist, was nur peripher zugelassen wird oder aber als gleichsam maskierte Erinnerung oder Deckerinnerung die Thematisierung des NS-Genozids bestimmt. »Offizielle und inoffizielle Erinnerungen«⁴² können scharf auseinander treten und als legitime beziehungsweise nicht-legitime Erinnerungen sanktioniert werden: Ein Beispiel für letztere sind die lange Zeit tabuisierten Vergewaltigungen weiblicher Häftlinge durch Angehörige der Roten Armee kurz nach der Befreiung der Lager oder die Existenz von Bordellen in den Konzentrationslagern.

Das »Vergessen«, ohne das »Gedächtnis« nicht sinnvoll gedacht werden kann, ist zentraler Gegenstand der in diesem Band versammelten Analysen. Darüber hinaus interessiert aber auch, was dem »kollektiven Gedächtnis« unwissentlich oder wider Willen unterläuft – in selbstverständlich erscheinenden Metaphern, Bildern, Ritualen. Anknüpfend an Peter Burke hat Harald Welzer den Begriff des »sozialen Gedächtnisses« vorgeschlagen, um erfassen zu können, »was absichtslos, nicht-intentional, Vergangenheit und Vergangenheitsdeutungen transportiert und vermittelt«, »Vergangenheitsbildung en passant«.⁴³

Es geht damit nicht darum, dem »kollektiven« oder »kulturellen« Gedächtnis

Sinn produzierend auf der Seite eines »offiziellen Gedächtnis« angesiedelt sei und andererseits einem »Speichergedächtnis« als »Gegenpart«, in dem das (noch) nicht legitime oder auch das »unwillkürlich« Abgestoßene und Ausgeblendete aufbewahrt sei, »teilweise latent, außerhalb der Belichtung durch Aufmerksamkeit, teilweise überdeterminiert und daher zu sperrig für ein ordentliches Zurückholen, teilweise schmerzhaft oder skandalös und tief vergraben«. (Assmann, A. 1999, S. 134 ff.)

39 Siehe auch den Hinweis von Welzer, »daß beide Gedächtnisformen vorwiegend intentional mit der Vergangenheit umgehen; es geht hier um bewußte oder zumindest bewußtseinsfähige Praktiken der Kommunikation und Formung von Vergangenheit« (Welzer 2001, S. 15).

40 Schütz zit. nach Welzer 2001.

41 In welcher Weise derartige Retrospektionen auch die Repräsentation deutscher Geschichte, einer Geschichte, die keine geradlinige positive nationale Narration erlaubt, in den Entwürfen für das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« in der Hauptstadt Berlin bestimmt haben, hat S. Wenk (1997) dargelegt.

42 Burke 1991, S. 299.

43 Welzer 2001, S. 15, und in Anlehnung an Angela Keppler 2001, S. 161.

und dem »kommunikativen« Gedächtnis – deren Unterscheidung ohnehin nur analytisch möglich ist⁴⁴ – einen weiteren »Bereich« hinzuzufügen, in dem Vergangenheit »gebildet« wird. Vielmehr ist das Erkenntnisinteresse der Mehrzahl der Beiträge dieses Bandes darauf gerichtet, zu verstehen, was sich auch in den Akten bewussten, intendierten Gedenkens eher en passant vollzieht und dennoch beziehungsweise gerade durch seine »Beiläufigkeit« die Formen des Gedenkens und der Erinnerung umso nachhaltiger prägt und strukturiert.

Hier werden Geschlechterstereotypen etwa von männlicher Stärke und weiblicher Schwäche relevant. In welcher Weise sie Erzählungen und Darstellungen unausgesprochen, scheinbar selbstverständlich prägen, ist selten bedacht, geschweige denn untersucht worden. Angesichts der Notwendigkeit, die Geschichte der Opfer der NS-Genozids zu erzählen und in Erinnerung zu halten, scheinen sich gerade die bekannten Maßstäbe, rhetorischen Figuren, Tropen und Deutungsmuster aus jenem »Stereotypenrepertoire« anzubieten, das Teil des sozialen Gedächtnisses der jeweiligen Kultur ist, und dazu gehören die Geschlechterbilder. Dabei wurden und werden – zugunsten der Erzählung der *einen* Geschichte der Opfer – nicht nur allzu häufig geschlechterdifferente Erfahrungen ausgeblendet, sondern gleichzeitig – zugunsten einer »Verständlichkeit« und »Anschaulichkeit« – tradierte, unhinterfragte mythische Weiblichkeitsbilder (wieder) aufgerufen. Wie dies sogar eine Darstellung bestimmt, die sich der Grenzen der Repräsentierbarkeit des Schmerzes und des Schreckens bewusst ist, nämlich Claude Lanzmanns »Shoah«, haben Marianne Hirsch und Leo Spitzer in der Analyse der »Gendered Translations« in eben diesem Film präzise analysiert.⁴⁵ Sie zeigen, wie zum einen die Position der Erzähler dominant männlich besetzt wird, und wie zum anderen Frauen, wenn sie überhaupt als Zeuginnen sichtbar gemacht werden, in einer besonderen Weise in Szene gesetzt werden: ihre Rede immer wieder abbrechend, schweigend oder singend, »archetypischen« Bildern – Persephone, Eurydike und auch Medusa – entsprechend, die verknüpft sind mit Vorstellungen von Regeneration, Wiedergeburt, Kontinuität,⁴⁶ aber ebenso mit Tod. Dass die Frage nach der Bestimmtheit von Erinnerung und Gedächtnis durch die Geschlechter-

44 Welzer betont angesichts dieser Unterscheidung, dass »in der Erinnerungspraxis der Individuen und sozialen Gruppen [...] ihre Formen und Praktiken interdependent« sind (Welzer 2001, S. 15.). Vgl. auch die Kritik an der Trennung Keppler 2001, S. 157 ff.

45 Hirsch/Spitzer 1993. »Indeed, the film relies on a process of ›gendered translation‹ to make its inquiry comprehensible.« (S. 15)

46 Vgl. John R. Gillis über »the gendered nature of national commemorative practise«: »It was not for their deeds but for their being that women were remembered.« (Gillis 1994, S. 10)

differenz und Konstruktionen der »Natur« der Geschlechter ausgelassen oder gezielt abgewertet wird, korrespondiert nicht selten mit einer Affirmation entsprechender, fixer Bilder und Stereotypen. Auf diese Auslassung ist in den letzten Jahren zwar selten, aber doch vermehrt aufmerksam gemacht worden. Über die Feststellung einer Auslassung oder des Vergessens hinaus bleibt es jedoch wichtig, stets auch deren Mechanismen und Beweggründe zu analysieren.⁴⁷

»Feminisierungen«

Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass entsprechende Einsprüche gegen die »Meistererzählung«⁴⁸ vor allem aus denjenigen Wissenschaften zu hören waren, die mit medialen Vergegenwärtigungen der Vergangenheit befasst sind, damit längst schon mit dem Problem konfrontiert, dass Vergangenheit *re-konstruiert* wird, nämlich Literatur-, Film- und Kunstwissenschaften. Zu erwähnen sind neben der Untersuchung von Hirsch und Spitzer auch die Analyse der »Feminisierung« der Juden in Steven Spielbergs »Schindlers Liste« durch Judith E. Doneson⁴⁹ und die Entzifferung der Bilder von »Jüdischen Heroinnen« als Verkörperungen einer »schönen Seele« in verschiedenen Holocaust-Filmen durch Esther Fuchs: »[...] high-minded, innocent, optimistic, humane, kind, beautiful, and a-sexual« erscheinen sie wie eine Fortsetzung der »Christian tradition of depicting Jewish Women as dichotomies of good and evil«.⁵⁰

Stereotypen und/oder Metaphern des Geschlechts werden keineswegs nur auf die Opfer des NS-Genozids übertragen, sondern ebenso hartnäckig benutzt zur Charakterisierung des Systems selbst, das den Genozid hervorbrachte: Hier kommt die andere Seite der polaren Weiblichkeitskonstruktion »Mutter oder Hure« zum Zuge: Lange Zeit hat sich etwa die Vorstellung gehalten, dass es vor

47 Wir könnten auch sagen, der Schritt von der »Frauenforschung« zur »Geschlechterforschung«, die die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern und den Geschlechterkonstruktionen zum Thema macht, ist auch in den Holocaust-Studien dringlich.

48 »Challenging the ›Master Narrative‹ of the Holocaust« ist die Rezension des Buches »Women and the Holocaust: Narrative and Representation« (Fuchs 1999) überschrieben: Weiter heißt es: »Such studies are surprisingly few, given the maturity of the fields of both Holocaust Studies and Women's Studies«; Baer 1999.

49 Doneson 1997.

50 Fuchs 1999.

allem die Frauen gewesen seien, die Hitler verfallen waren, ihm zujubelten und ihn letztlich an die Macht gebracht hätten.⁵¹ Gerade in den Illustrationen historischer Publikationen haben sich entsprechende Fotografien und Montagen hartnäckig gehalten. »Das Gesicht des Dritten Reiches« erschien weiblich, eine »Feminisierung von anonymer Täterschaft in der NS-Zeit« wurde stillschweigend visuell »anschaulich« gemacht.⁵² Diese »Feminisierung des Faschismus« erlaubte jedoch zugleich eine Selbstviktimisierung der Angehörigen des Täterlandes, auch hier lässt sich die spezifische Wirksamkeit metaphorischer Beschreibungen exemplifizieren: Ist »das deutsche Volk«, das die Nazis an die Macht brachte, erst einmal über die Zuordnung zum »Weiblichen« auf der Seite des Schwachen (als der Opposition »des Männlichen«),⁵³ so lässt es sich als »Opfer« (im Sinne von victim) beschreiben: verführt und/oder vergewaltigt.⁵⁴

»Geschlecht« als historisch-soziale Kategorie

Wenn von »Geschlecht« die Rede ist, ist in der noch immer allzu üblichen Regel der Unterschied zwischen »Mann und Frau« gemeint, das »Zwei-Geschlechter-Modell«, dessen Natürlichkeit durch Geschichte, durch die tradierte Kultur und ebenso im Alltag selbstverständlich und unhintergebar scheint. Dass diese Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit »des Menschen« jedoch historisch und kulturell geworden ist, darauf haben Theoretikerinnen ebenso wie Historikerinnen und Historiker in den letzten Jahrzehnten zu Recht insistiert.⁵⁵ »Gender« wurde zu einer »historisch-sozialen Kategorie«.⁵⁶

51 Vgl. Koonz 1987, S. 110; Tröger 1977, S. 342 ff., sowie Eschebach 1995, S. 199.

52 Siehe dazu Kathrin Hoffmann-Curtius (1996), die diese »Feminisierung« unter anderem an Joachim Fest: *Das Gesicht des Dritten Reiches*, München von 1963 und an einem Cover des Magazins »Der Spiegel« vom 20.05.1996 analysiert.

53 Siehe Rogoff 1993.

54 Vgl. dazu auch Eschebach 2001.

55 Verwiesen sei hier auf Hausen 1976, Butler 1991, Laqueur 1992, Schiebinger 1993, um nur einige zu nennen, die auch im deutschsprachigen Diskurs das Feld grundlegend »bestellt« haben.

56 Hof 1995. Sie unterstreicht die historische Perspektive der »Gender Studies«, »die es erlaubt, dem ›Schreckgespenst des Relativismus‹ zu entkommen. Denn aufgrund dieser Studien wurde ein – durchaus nicht kontingentes – *Muster an Hierarchiebildungen* sichtbar, das einer Erklärung bedarf.« (S. 25)

Am deutschen Begriff »Geschlecht« lässt sich die Historizität der damit verbundenen Vorstellungen verfolgen. »Geschlecht« hat mit der beginnenden Moderne einen signifikanten Bedeutungswandel durchlaufen: von einer genealogischen Bedeutung im Sinne von Zugehörigkeit zu einem »Stamm« oder einer (adeligen) Familie zu einer biologischen im Sinne des Unterschieds zwischen der einen Klasse von Menschen, die unter »Mann« subsumiert wird, und der anderen unter »Frau« subsumierten. Wird noch in einem Lexikon aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter »Geschlechter« lakonisch auf die Kategorie der Patrizier (»Patriciir«) verwiesen und »Geschlecht« definiert als: »Genus, Famille, Maison, Abkunft, das Abstammen und Herkommen eines Menschen [sic!] von dem anderen. In einem weiteren Sinn sind alle Menschen ein Geschlecht, weil sie alle von einem abstammen«,⁵⁷ so wird diese Bedeutung 1895 in Meyers Konversationslexikon als »veraltet« erklärt. Nun heißt es: »Geschlecht, in der Biologie die Eigentümlichkeiten des männlichen oder des weiblichen Individuums (siehe Geschlechtseigentümlichkeiten)« – wo wiederum sogleich von »Sexualcharakteren« die Rede ist.⁵⁸ Dieser hier nur skizzierte Bedeutungswandel vollzieht sich parallel zur Konstitution moderner Nationen in Westeuropa und Nordamerika.

Die Klassifizierung »männlich« versus »weiblich« hat andere Kategorien in den Hintergrund geraten lassen. In der bürgerlichen Gesellschaft der Moderne sollten die Unterschiede zwischen Klassen (und dem Anspruch nach ebenfalls die zwischen »Rassen«) keine Rolle mehr spielen, nur noch die »Natur der Menschen«. Als solche wurde in diesem historischen Zeitraum auch die Zweigeschlechtlichkeit eingeführt. »Geschlecht« im biologistischen Sinne verstanden ist, so lässt sich zuspitzen, zu einer entscheidenden Ordnungskategorie der Moderne geworden. Es handelt sich um eine Ordnungskategorie nicht nur des sozialen Lebens; sie ist auch (mit)ausschlaggebend dafür, was und in welcher Form im kollektiven Gedächtnis gehalten wird und werden soll.

Die Konstruktion von Geschlecht in diesem Sinne stellt ein historisch neuartiges Muster dar, das auf vielfache Weise, wie jüngere Forschungen gezeigt haben, mit einem anderen neuartigen Konstrukt der Moderne, der Nation, der »imagined

57 Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Im Verlag Johann Heinrich Zedlers, Halle/Leipzig 1735, S. 1221 f. Ähnlich auch noch in der Enzyklopädie (Krünitz) von 1787: »Das menschliche Geschlecht, alle Menschen, so fern sie von Adam, ihrem gemeinschaftlichen Stamm-Vater abstammen. Ein gräfliches, ein adeliges, ein bürgerliches Geschlecht.«

58 Meyers Konversationslexikon, Bd. 7, 5. Aufl., Leipzig/Wien 1895, S. 433.

59 Siehe dazu Yuval-Davis 2001, McClintock 1996, Wenk 1999.

community« (Benedict Anderson), eng verknüpft ist; historische Studien haben die These begründet, dass die Nation ohne die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit nicht denkbar ist.⁵⁹ Dem »Weiblichen« – genauer dem Bild, der Konstruktion des Weiblichen, wird in nationalen Narrationen, die ein »nationales Gedächtnis« bewahren wollen, ein besonderer Platz zugewiesen. In »nationalen Szenarien« sind Männer die Handelnden, Männer spielen, wie Anne McClintock unterstrichen hat, eher eine »metonymische« Rolle, Frauen dagegen eine »metaphorische« oder »symbolische« – sie handeln nicht aktiv, haben keine direkte Beziehung zu der »national agency«, stehen für – repräsentieren – die »imagined community«. ⁶⁰ Dabei geht es um Traditionsbildungen, die sich mehr oder weniger stillschweigend vollziehen und vermeintlich keiner Begründung mehr bedürfen.

Historische Genderstudien können zeigen, dass diese Tradition und die mit ihr verknüpfte essentialistische Unterscheidung in männliche Stärke und Heldentum und weibliche Schwäche und Schutzbedürftigkeit keineswegs natürlich und ebenso wenig universell sind. Diese Gegenüberstellung ist enger mit der christlichen Tradition verwoben als mit der jüdischen. So hat Daniel Boyarin herausgearbeitet, wie in der Tradition der Diaspora – dem Kontrastbild der modernen Nation – männliche Juden sich selbst als »feminisiert« und »fem(m)inization« als einen positiven Aspekt ihrer kulturellen Identität verstanden haben: »[...] the diasporic people imagine themselves as female«. ⁶¹ Jedoch ist auch dies keineswegs als eine essentielle jüdische Besonderheit zu beschreiben, genauso wenig wie die Maskulinisierung der nationalen Narration,⁶² wie sie sich im Prozess der Gründung des israelischen Staates als Nation vollzogen hat.⁶³

Sind Konstruktionen von Zweigeschlechtlichkeit (und deren Hierarchisierung) einerseits und Nation andererseits ineinander verschränkt, so heißt dies nicht, dass Konstruktionen von »Rasse« oder Ethnizität irrelevant seien. Beide Kategorien müssen aber in ihrem historischen Kontext, der ihre Überlagerungen und Verknüpfungen bestimmt und in dem sie ihre häufig gewalttätigen Wirkungen entfalten, diskutiert werden. So wie in den Diskursen der Nation und des Rassismus zwischen den »eigenen« Frauen und denen »der anderen« unterschieden wird, so wie der nazistische Antisemitismus eine grundlegende Differenz zwischen der »arischen« und der »jüdischen« Frau konstruierte – gemeinsamer Bezugspunkt ei-

⁶⁰ McClintock 1996.

⁶¹ Boyarin 1997, S. 309.

⁶² Vgl. dazu sowie zur Deutungsgeschichte von Masada aus der Perspektive des Zionismus ausführlich Boyarin 1997.

⁶³ Vgl. dazu auch Lentin in diesem Band.

genen Selbstverständnisses und »Ursprungs« (wie auch des »Anderen«, dem gegenüber es sich absetzt) –, bleiben jeweils die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und das Bild des Weiblichen als Signifikanten für Reproduktion, Kontinuität beziehungsweise dessen Zerstörung als Vernichtung einer »Rasse« bestehen. Jede Art der Hierarchisierung von Kategorien wie »Rasse«, »Ethnizität« und »Geschlecht« muss kritisch daraufhin befragt werden, wie sie einer Affirmation der historischen Zuschreibungen entkommen kann. Konstruktionen, ihre Funktionen und Wirkungen zu befragen, heißt, die unzähligen Differenzen wieder in Erinnerung zu bringen – gegen die Abwehr und gegen die Verleugnungen des »kollektiven Gedächtnisses«, über das sich jeweils eine spezifische, eben auch »nationale Identität« bildet.

Verleugnungen, Sakralisierungen, Sexualisierungen, Verschiebungen

Die Befunde einiger Beiträge dieses Bandes zeigen, dass das »alte« moderne Muster der »Natur« der Zweigeschlechtlichkeit angesichts des historisch Neuen im 20. Jahrhundert – dessen, was als »Zivilisationsbruch«⁶⁴ beschrieben wurde – in besonderer Weise und erneut Bedeutung gewonnen hat. In den Szenarien jüngster Geschichte scheint auf, dass zwar das tradierte »Nationale« seinen Ort als zentraler, ausschließlicher Bezugspunkt und auch als Bezugspunkt des »Gedächtnisses« verlieren mag,⁶⁵ Geschlechterbilder aber gleichwohl weiter wirken. Der Blick darauf vereinfacht Geschichte nicht, sondern bringt Komplikationen mit sich, eben durch die Vervielfältigung der Geschichten und Perspektiven »des Gedächtnisses«.

Die erste »Sektion« dieses Bandes ist mit *Verleugnungen* überschrieben. Dieser Begriff ist erkennbar durch die Psychoanalyse inspiriert, gleichwohl erheben wir keinerlei Anspruch, ihn streng im psychoanalytischen Sinn zu fassen. Aber zur Beschreibung der Auslassungen und Tabus, die in den ersten vier Artikeln thematisiert werden, schien uns eine Anlehnung an den Freudschen Begriff sinnvoll: Unter Verleugnung wird damit eben nicht so sehr ein bewusstes Leugnen oder Ausgrenzen gefasst, sondern eher eine Form der Abwehr einer Realität oder Wahrnehmung, die das eigene Selbstverständnis in Frage stellen könnte.

64 Diner 1988.

65 So etwa die These von Levy/Sznajder 2001.